Thoma



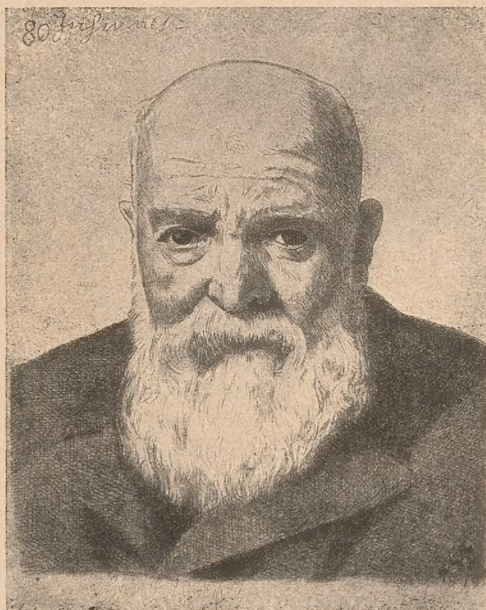
E. A. Seemanns Künstlermappen

2

Hans Thoma

Zehn farbige Wiedergaben seiner Gemälde

Mit einem Begleitworte von Gustav Kirstein



Verlag von E. A. Seemann in Leipzig

Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt,
Dem Turme geschworen,
Gefällt mir die Welt.
Ich blick' in die Ferne,
Ich seh' in der Näh'
Den Mond und die Sterne,
Den Wald und das Reh.

So seh' ich in allen
Die ewige Zier,
Und wie mir's gefallen,
Gefall' ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,
Es sei wie es wolle,
Es war doch so schön!

Lynkeus im Faust II.

Der 2. Oktober 1839 war Hans Thomas Geburtstag. Seine Wiege stand in der traulichen Enge einer badischen Schwarzwaldstube, in Bernau, acht Wegstunden von Freiburg. Dort wuchs er auf als lustig-verträumter Naturbub, der mit hellen Augen anfing das Licht der Welt zu schauen. Früh schon, als er fünfzehn Jahre war, mußte er den Vater verlieren; aber die Mutter durfte er besitzen und sich ihr Kind fühlen, bis er selbst schon graue Haare hatte. Thomas Mutter war auch eine von den prächtigen Künstler-Müttern, die frei von aller Eitelkeit und Zärtelei still ahnend die Talente des Sohnes im Keim erkennen, hegen und ihnen Luft zur Entwickelung zu schaffen trachten, ohne Rücksicht auf die eigene Last und Mühe.

Da der Trieb zum Kritzeln und Zeichnen schon in früher Jugend mit kindlicher Leidenschaft sich bekundete, gab man den Knaben Thoma bei einem Baseler Lithographen in die Lehre. Aber der städtische Betrieb schlug dem Naturkinde nicht an; auch ein Aufenthalt in der Lehre eines Uhrenmalers in Furtwangen war nicht von Dauer. So blieb Thoma bis zu seinem neunzehnten Jahre eigentlich zwecklos in Bernau, in Wald und Flur schweifend, mit mühseligem Behelf malerische Versuche stammelnd. Aber schließlich ward man doch in seinem kleinen Kreise auf ihn aufmerksam, einige einflußreiche Personen brachten Proben von ihm an die Karlsruher Kunstakademie, deren Direktor damals der Historienmaler Schirmer war; und dank dieser Gönner, unter denen selbst der badische Großherzog war, gelang es Hans Thoma im Jahre 1859 als Schüler die Karlsruher Akademie zu beziehen. Damit beginnt seine ordentliche Künstlerlaufbahn.

Sechs Winter studierte Thoma in Karlsruhe, teils in der Malklasse, teils in Schirmers Atelier; und jedesmal verbrachte er den anschließenden Sommer in der Bernauer Heimat, auf eigene Faust arbeitend, als Schüler der Mutter Natur. Was ihn diese schaffen lehrte, ward oft von jenen Meistern ausgelacht. Aber schon damals bewährte sich an Thoma die glückliche Gabe des humorumwitterten Selbstvertrauens, des Glaubens an die eigene Welt und eines von jeder Überheblichkeit freien Stolzes, den kein Lob noch Tadel verwunden kann. Er fühlte, daß er die Bahn, die ihm die Akademie vorzeichnete, nicht gehen konnte, und so be-

schloß er 1866 auf eigene Faust seinen Weg zu machen. Der vorübergehende Versuch, in Basel eine Lehrstellung zu bekommen, mißlang; aber in Düsseldorf schienen ihm die Verhältnisse günstig zu liegen. Dort setzte er sich fest — doch auch wieder ohne Erfolg. Launig erzählt er aus dieser Zeit: „In einem kleinen Atelier arbeitete ich in Düsseldorf nun recht fleißig, mit dem guten Gefühl, in einer richtigen Malerstadt zu sein; ich stellte auch einiges aus, aber die Bilder waren Fremdlinge, und die Kunsthändler wußten nichts damit anzufangen — sie bewegten sich so gar nicht auf der Linie Achenbach-Vautier. Die Karlsruher Empfehlungen versagten auf eine fast komisch zu nennende Art. Die Situation wurde ernst — sehr ernst — ich bat einen befreundeten Maler, daß er einen Winkelkunsthändler, der sogenannten Kitsch für ein paar Taler in den Ateliers kaufte, zu mir schicken solle. Eine ganze Reihe kleiner Bilder wurde aufgestellt, als er kam; er sah sie lange an, ich stand erwartungsvoll dahinter — wie wichtig war mir die zu erwartende Kritik — endlich sagte er: ‚Ich kann Ihre Bilder nicht brauchen für das Publikum, mit dem ich meine Geschäfte mache — das sind gute Bilder, aber nicht verkäuflich, ich kann sie nicht brauchen.‘ Ich wollte auf jeden Preis eingehen, den er mir bieten wolle, er zog sich zurück, indem er sagte: ‚Ihre Bilder sind zu gut für mich und mein Publikum.‘ Ich rief ihm unter der Türe noch nach, daß meine Bilder so schlecht seien wie irgendwelche — aber es half nichts. Wie so oft im Leben, kam die Hilfe in der Not von ganz unerwarteter Seite; von einem Unbekannten wurde ein bei einer Kunsthandlung ausgestelltes Bild für 150 Taler gekauft — da war ich schön heraus.“

In Düsseldorf schloß Thoma Freundschaft mit dem aus Frankfurt gebürtigen Maler Otto Scholderer, einer feingebildeten vornehmen Natur, deren delikate Porträts durch die Jahrhundertausstellung wieder ans Licht gerückt worden sind. Scholderer, der viel in Paris gelebt hat und mit dem gleichgestimmten Fantin-Latour intim befreundet war, ist auch auf Fantins Gemälde „Un atelier à Batignolles“ im Luxembourg-Museum neben Zola, Astruc, Manet, Monet, Whistler porträtiert. An Otto Scholderer also schloß sich Thoma an und ließ sich von ihm bewegen, mit ihm 1868 eine Reise nach Paris zu unternehmen. Vor den Bildern des Delacroix, des Millet und vor allem des Courbet ward er von einer beruhigenden Freude erfaßt; er fühlte zum erstenmal, daß sein künstlerisches Streben ohne Vorbild, ohne Anleitung einem Ziele zudrängte, das auch das Ideal großer und gefeierter Meister war. So schuf er rüstig weiter Bild um Bild und ließ sich schließlich von Karlsruher Freunden überreden, wieder an der alten Stätte seinen Wohnsitz aufzuschlagen, um im dortigen Publikum Wurzel für seine äußere Existenz zu fassen. Damit sollte er aber gar schlecht ankommen; seine Bilder wurden im Kunstverein nicht nur ausgelacht, nein: die verehrlichen Mitglieder stellten sogar den förmlichen Antrag, diesem Herrn Thoma in Zukunft das Ausstellen im Karlsruher Kunstvereine doch ein für allemal zu verbieten. Das war im Jahre 1869! Wie mag wohl derselbe Hans Thoma, der heute in derselben Stadt Direktor der Gemäldegalerie, Mitglied der Ständekammer, Ehrendoktor, mit einem Wort „unser Thoma“ ist, in seinen weißen Bart gelächelt

haben, als er anno 1909 bei den Ovationen zu seinem 70. Geburtstage um vierzig Jahre zurückdachte. —

1870 brach Thoma wieder seine Zelte ab, verließ diese Stätte seiner Wirkungslosigkeit und ging nach München. Nun beginnt sein Stern aufzugehen, wenn auch vorerst nur mit flackerndem bescheidenen Lichte. Denn in München lebte damals schon ein größerer Kreis von Künstlern und Kunstfreunden, deren Verständnis hoch über das Banale erhaben war. An Lugo, Leibl, Böcklin, Victor Müller, Eysen, den Kunsthistoriker Bayersdorfer und den Philosophen Du Prel schloß sich Thoma an; aber beim größeren Publikum hatte er zunächst ebensoviel Pech wie jene Freunde. Davon als Probe wollen wir ihn selbst wieder ein köstlich Stückchen erzählen lassen: „Als Mitglied des Kunstvereins hatte ich das Glück, ein kleines Genrebild zu gewinnen, das auf 300 Gulden bewertet war, ich machte mir nichts daraus und stellte es gleich umgekehrt an die Wand. Die Gewinnliste wird veröffentlicht, und so vermutete ich auch gleich, warum der Kunsthändler folgenden Tages bei mir eintrat und sagte, er wolle sich doch einmal bei mir umsehen, ob ich nicht etwas für ihn habe, ich drehte den Kunstvereinsgewinn um und sagte: Hier! — Er sah es mit einem Seitenblick an und sagte: Das ist nicht von Ihnen, ich will wirklich was von Ihnen haben. Nun stand auf der Staffelei ein mittelgroßes Bild fertig — ich nannte einen mäßigen Preis, er ging wieder nach dem Genrebildchen, und endlich wurden wir einig, daß er mir für mein Bild und das Kunstvereinsbild zusammen 400 Gulden zahlte. Da habe ich gelacht, denn ich bildete mir ein, für ein Bild von mir endlich einmal 400 Gulden gelöst zu haben, den Kunstvereinsgewinn konnte ich ja, da ich ihm keinen Wert beilegte, außer Rechnung lassen. Aber meine Freude dauerte nicht lange — nach kurzer Zeit kam der Kunsthändler wieder, ich freute mich schon und dachte, der will noch mehr, aber er sagte: Ja, Herr Thoma, ich kann das Bild, das ich von Ihnen gekauft habe, nicht behalten, Sie müssen es wieder zurücknehmen, und als ich ihm sagte, daß ich nicht in der Lage sei, verkaufte Bilder wieder zurückzunehmen, erklärte er, dann müsse er das Bild in die Rumpelkammer stellen, denn im Salon könne er es nicht lassen, weil jeder, der zu ihm komme, darüber lache. Das ärgerte mich nun doch, und wir wurden handelseinig, daß ich ihm 100 Gulden gab und er mir wieder mein Bild. Mein Selbstbetrug war zerstört, nur 100 Gulden war mein Bild wert, der Kunstvereinskitsch aber 300." Das Bild nun, von dem hier die Erzählung geht, ist das wundervolle „Frühlingsidyll", das die Dresdener Galerie 1897 angekauft hat und das in unserer Mappe hier reproduziert ist! — In diesen Münchener Jahren entstand auch eine der schönsten, ja wohl die populärste aller Thomaschen Schöpfungen: sein „Kinderreigen", der in farbiger Nachbildung in vielen Tausenden deutscher Kinderstuben zum Schmucke hängt. Das Original hat Thoma vor einigen Jahren der Karlsruher Kunsthalle überlassen.

Also auch in München hätte sich Thoma kaum über Wasser halten können, wenn nicht ein Engländer namens Thomas Tee zwei Jahre hintereinander mehrere Bilder von ihm

gekauft hätte. Doch vermittelte ihm der Münchener Aufenthalt mancherlei Bekanntschaften und Verbindungen, die ihm wichtig wurden und seinen Ruhm vorbereiten halfen. Ein Frankfurter Arzt, Dr. Otto Eiser, lud ihn ein nach Frankfurt zu kommen und gab ihm gleich einige Aufträge. So vergingen die nächsten Jahre wechselnd zwischen Frankfurt und München, dazwischen kam 1874 die erste italienische Reise in Gesellschaft des Malers Albert Lang. Dieser italienische Aufenthalt währte vier Monate; in Rom traf Thoma in der deutschen Künstlerkneipe mit allerlei bramarbasierenden deutschen Malern zusammen. „In einer abendlichen Weinkneipe wurde heftig darauf hingewiesen, daß es mit der modernen Kunst nicht gut kommen könne, bis die alte Kunst beseitigt sei und man kam überein, daß es gut wäre, den Vatikan und alle anderen Sammlungen zu verbrennen — den Tag darauf eilte ich, die Sammlungen noch zu sehen, da ich nun doch einmal in Italien war."

Endlich 1877 blühte für Thoma ein neues Leben; er führte seine Liebe zum Traualtar und siedelte mit Weib, Mutter und Schwester nach Frankfurt endgültig über. Seine Frau Cella ist ihm 25 Jahre in Glück verbunden gewesen und hat neben ihm ihr schönes malerisches Talent in geschmackvollen Stilleben ausgeübt. Sie war von kraftvoller Anmut und einem merkwürdig italienischen Typus. So hat er sie uns in dem schönen Bild der Giardiniera, das auch in dieser Mappe liegt, italienisch aufstaffiert verewigt; gemalt ist das Porträt 1881 in Frankfurt kurz nach Heimkehr von einer gemeinsamen italienischen Reise.

Italiens Wunderwelt hat unser Meister seit seiner ersten Reise 1874 tief ins Herz geschlossen und viel durchwandert. Im ganzen hat er fünf italienische Reisen gemacht und jedesmal reiche malerische Ausbeute heimgetragen. Eine Probe dieser italienischen Studien zeigt wiederum diese Mappe in dem leicht und graziös hingetuschten Aquarell vom Jahre 1880 (zweite Reise), dessen Original die Kasseler Galerie bewahrt. So ein Blatt lehrt uns, daß Thoma im frischen andeutenden Niederschreiben eines Natureindrucks mit jedem jungen Impressionisten zu wetteifern verstünde.

Gegen Ende der achtziger Jahre beginnt Thomas Ruhm. In München gehen plötzlich dem Publikum die Augen auf (doch wollen wir nicht vergessen, daß schon 1884 in Liverpool eine Gesamtausstellung seiner Werke mit Anerkennung stattfand); in Henry Thode lebt ihm ein unermüdlich in Wort und Schrift begeisternd wirkender Apostel; seine Bilder fangen an, galeriereif zu werden; Sammler von Witterung kaufen Thomas. Nun gehen auch die breiteren Volksschichten mit. Was ehedem unbeholfen-hölzerne, gänzlich verzeichnete grasse Pinselei war, wird nun plötzlich als tiefdeutsche Poesie, innerlichste Innigkeit, gesund-einfache Technik gefühlt und gepriesen.

Thoma selbst hatte seine Freude an dieser weiten Wirkung und verlegte sich darauf, durch Steindruck und Holzschnitt fliegende Blätter für das Volk zu schaffen, so wie sie einst zu Dürers Zeiten im Schwange waren. Wir alle wollen ihm dafür dankbar sein, daß er Lithographien wie die Märchen erzählende Großmutter oder den einsamen jungen Geiger

oder die drei Bogenschützen, deren Sehnsucht ihren Pfeilen nachzufliegen scheint, für jedermann aus dem Volke hingegeben hat. Thoma hatte schon längst seine billigen Lithographien, seine Volkskalender und seine derben kinderbuchartigen Federzeichnungen erscheinen lassen, ehe die große Bewegung für die Kunst im Leben des Kindes und die Künstlersteinzeichnungen als etwas Neues und noch nicht Dagewesenes in Aufnahme kamen.

Seit 1899 steht unser Meister in Amt und Würden. Der Großherzog, dessen Gunst ihm schon am Anfange seiner Laufbahn geleuchtet hatte, berief ihn 1899 als Direktor an die Spitze der Karlsruher Kunsthalle, und dort wirkt Hans Thoma heute noch. Dort hat er auch sein Atelier, und wer da die kräftig untersetzte gedrungene Gestalt mit den blanken braunen Augen, dem schönen silberweißen Bart und den feinen kleinen Händen inmitten neuer und neuester Schöpfungen an der Arbeit sieht, den derben alemannischen Tonfall seiner Stimme hört, der wird wünschen und glauben, daß der Tag noch recht fern sei — der Tag, von dem Hans Thoma selbst die Verse geschrieben hat:

O Erde, nur noch einen letzten Blick,
Du willst das Aug', das du geliehen, wieder;
Ich hab' es nicht verdorben, etwas müd' nur sind die Lider;
Es war ein gutes Augenpaar, ich geb' es dir mit Dank zurück.

Gustav Kirstein



Aus Thomas Federspielen
Verlag von H. Keller, Frankfurt

Hans Thoma hat seine Erinnerungen, seine Aufsätze und seine Reden gesammelt und unter dem Titel „Im Herbste des Lebens" im Verlage der Süddeutschen Monatshefte in München erscheinen lassen.

Verzeichnis der Farbentafeln





















